



HARRY O.
MEERSON

Zusammengeballt, voller Gespanntheit. Selbst das Anschnallen des Fußes an den Ski wird ihm zu einem dramatisch geladenen Vorgang.

Doch das Wertvollste an Meerson ist — wiederum eine angeborene Gabe — das Gefühl für Maß. Nennt es Takt, nennt es künstlerisches Gewissen, nennt es Gleichgewichtsgefühl zwischen schöpferischer Brutalität und Schamhaftigkeit, nennt es Schaffensdrang, von Verantwortlichkeitsgefühl und Geschmack kontrolliert, nennt es Aversion gegen alles Verlogene und Geschwollene — dieses Gefühl für Maß hat einen hohen, erzieherischen Wert.

Meerson baut ein Männerbildnis auf, zwingt es in den Raum, indem er das Unbändige, Lebendige, Schaffensfreudige des Mannes bannt, dessen Bewegtheit meistert. Ein Sprühen in den Augen, Sprungbereitschaft in den Schultern — doch nimmer zu jener wichtiguerischen, leeren Monumentalität aufgepeutscht, aufgedonnert. Nimmer jene Bedeutsamkeit in Haltung, Abgrundtiefe im Blick, sich selbst ein Wohlgefallen. Meersons Männer verbreiten um sich Lebensfreudigkeit, strahlen Liebenswürdigkeit aus. Und seine Frauen von einem gesunden, Lebensmut spendenden Lachen, von einer befreienden Natürlichkeit, fern von jener groß angelegten, ausladenden Mondänität, fern von jenem alles versprechenden, nichts haltenden Filmlächeln.

In diesem sicheren Gefühl für das, was zu vermeiden ist, liegt Meersons Zauber und die Gewähr für seine Arbeiten.

Pawel Barchan